

# SPIELRÄUME FÜR LEBENSKUNST

Sind Menschen mit Behinderung per se voller Lebensfreude, wie auf Glanzprospekten oft zu sehen ist? Oder eben gerade nicht? Was ist Lebenskunst für Menschen? Ist sie etwas anderes für Menschen mit Beeinträchtigungen? Fragen, die Jörg Markowski beschäftigen. Und Stimmen dazu von Menschen, die „betroffen“ sind.



Jörg Markowski,  
Bundesverband evangeli-  
sche Behindertenhilfe e.V.,  
Berlin

*Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
wir betreten feuertrunken,  
Himmlische, dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
was die Mode streng geteilt,  
alle Menschen werden Brüder,  
wo dein sanfter Flügel weilt.  
Seid umschlungen Millionen!  
Diesen Kuss der ganzen Welt.  
Brüder überm Sternenzelt  
muss ein lieber Vater wohnen.  
(Friedrich Schiller)*

Pathetisch feiert Schiller (Lebens-)Freude in seiner bekannten Ode: Sie ist ihm „Götterfunke“ und grundlegende Kraft der Natur. Sie schafft Zwischenmenschlichkeit, Freundschaft und Liebe, und weil es ihr gelingt, alle Menschen zu Brüdern (und Schwestern?) zu verbinden, ist sie ihm als „Tochter aus Elysium“ zugleich utopischer Wegweiser zur Insel der Seligen.

Später, enttäuscht um seine vorrevolutionären Hoffnungen, distanziert er sich auch inhaltlich vom Gedicht. Dies ändert allerdings nichts daran, dass es vor allem in Beethovens Vertonung weiterhin einen Sehnsuchtsort markiert und in dieser Form – ohne Text allerdings, um keine Sprache zu bevorzugen – auch Hymne der Europäischen Union ist.

## (Lebens-)Freude und Behinderung

Was bedeutet heute (Lebens-)Freude? In welchem Zusammenhang steht sie mit Lebensqualität, Konzepten von Lebenskunst und Glück? Welche Rolle spielt sie im Reden über Behinderung und in den Texten von Autor/-innen mit Behinderung? Welche Bedeutung schließlich hat sie und könnte sie in Angeboten der Eingliederungshilfe haben? Unter

besonderer Berücksichtigung des personenzentrierten Ansatzes werden hier Aspekte zu diesen Fragen beleuchtet.

## Solidarität aus Mitleid

Die Rede über den Zusammenhang von Lebensfreude und Behinderung ist widersprüchlich. Lebensfreude und Behinderung werden zum einen als Gegensatz konstruiert.

Behinderung wird häufig stereotypisch einseitig als Belastung wahrgenommen, ein notwendiger Zusammenhang von Behinderung und Leid unterstellt. Entsprechend ist Mit-Leid bezogen auf Behinderung das mehrheitliche Gefühl in der bundesdeutschen Bevölkerung<sup>1</sup>. Mitleid hat dabei unterschiedliche Komponenten: Ähnlich wie Freude im Schiller'schen Sinn kann auch Mitleid Solidarität/Brüder- und Schwesterlichkeit bewirken. Hierauf zielen die Appelle an das Mitleid, die dabei zugleich den unterstellten Zusammenhang von Behinderung und Leid in der öffentlichen Wahrnehmung stützen und stärken. Anders als in der Solidarität aus Freude schwingt in der Solidarität aus Mitleid ein deutlich hierarchisches Gefälle mit – die Stärkeren helfen den Schwächeren – und abhängig vom Grad der Empathie und Selbstverständlichkeit der Hilfe wird Dankbarkeit zur Erwartung und potentiellen Pflicht.

## Behinderte Lebensfreude

Auf der anderen Seite wird Behinderung und hier vor allem die sogenannte geistige Behinderung in engen Zusammenhang zu natürlicher/unverfälschter/kindlicher Lebensfreude gebracht und fast schon damit identifiziert.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Breitenbach, E. & Ebert, H. (1998): Einstellungen von Eltern, deren Kinder die Regelschule besuchen, gegenüber Kindern mit geistiger Behinderung. *Behindertenpädagogik*, 37.4, 393-411.

Glückliche Gesichter vor allem von Menschen mit Trisomie 21 lachen uns freudig von Einrichtungswebsites, Flyern und Kalenderblättern entgegen – die Insel der Seligen so nah und für viele doch gerne fern. Es hält sich der Mythos von Menschen mit Behinderung, die angeblich „alle“ so freundlich und fröhlich sind.

Sollte real etwas daran sein, verweist Sinason auf die unterschiedlichen Funktionen des „behinderten Lachens“: Lachen kann auch eine Reaktion auf Diskriminierungserfahrungen sein, um dem Ausgelacht-Werden selbstschützend zuvor zu kommen.

Die Signalisierung von Glück und Nicht-Thematisierung von Trauer und Schmerzen von Menschen mit Behinderung kann auch eine Anpassungsleistung sein – „Es ist schlimm genug, dass die Normalen gezwungen sind, sich mit dem Anblick eines Behinderten konfrontiert zu sehen; sich dazu noch mit dem Ausmaß des Kummers und der Depression auseinanderzusetzen, ist eindeutig nicht erlaubt. Die Behinderten müssen, wie die Dicken und die Alten und die Hässlichen lustig sein.“<sup>2</sup>

Die skizzierten Konstruktionen des Zusammenhangs von Lebensfreude und Behinderung verdeutlichen in ihrer Gegensätzlichkeit vor allem, dass „Behinderung“ eine Projektionsfläche ist und bietet. Das reale Leben ist zwar von diesen Projektionen beeinflusst, geht aber nicht in ihnen auf.

Vor dem Hintergrund realer Begegnungen und Selbstzeugnissen von Menschen mit Behinderung ist davon auszugehen, dass Behinderung bestenfalls ein Faktor unter vielen ist, der Lebensfreude und/oder Melancholie bedingt. Weitaus wichtiger sind andere Faktoren, die die Grundhaltung zum Leben beeinflussen: Konkrete Lebensbedingungen und die Chancen auf gleichberechtigte, volle und wirksame Teilhabe, biographische Erfahrungen auch im Umgang mit Krisen und das individuelle Selbst- und Weltkonzept.

### Was ist Lebensqualität?

Unter welchen Bedingungen sind Menschen mit ihrem Leben zufrieden? Sozialwissenschaftliche Studien zur Lebensqualität haben ergeben, dass subjektives Wohlbefinden (emotional, körperlich und materiell), Entwicklung/Aktivität und soziale und gesellschaftliche Teilhabe von zentraler Bedeutung für Lebensqualität sind. Die Dimensionen stehen miteinander in Wechselwirkung und verdeutlichen das Zusammenspiel von personenbezogenen, gesellschaftlichen und umweltbedingten Faktoren<sup>3</sup>.

Ausgangspunkt bilden die Grundbedürfnisse, von denen angenommen wird, dass sie für alle Menschen gleich sind. Sind sie befriedigt, stellt sich Zufriedenheit ein.

Die Herausforderung besteht darin, dass Bedürfnisse vielfältig sind, sie in unserer Konsumgesellschaft vervielfältigbar sind, manche Bedürfnisse nicht so eindeutig erkennbar sind wie z. B. Hunger, die Bedürfnisse miteinander und mit den Bedürfnissen der Mitmenschen im Widerstreit stehen können und sie schließlich, last but not least, auf begrenzte Ressourcen der Mit- und Umwelt treffen. Dieses Gemengelage, das auch Leben heißt, ist durchaus komplex.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Breitenbach, E. & Ebert, H. (1998): Einstellungen von Eltern, deren Kinder die Regelschule besuchen, gegenüber Kindern mit geistiger Behinderung. *Behinderungspädagogik*, 37.4, 393–411.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu u. a. Seifert, M.: Lebensqualität als Orientierungsrahmen für die Gestaltung des Wohnens von Menschen mit schweren Behinderungen. In: Maier-Michalitsch/Grünick (Hrsg.): *Wohnen* (2012), S.108-121

<sup>4</sup> Die Darstellung orientiert sich an Lux, Michael (2007): *Der Personenzentrierte Ansatz und die Neurowissenschaften*

<sup>5</sup> Rogers, Carl zitiert nach M. Lux, S. 34

### Ich bin Mittelpunkt (m)einer sich ändernden Welt

Allerdings sind uns verschiedene Orientierungs- und Entscheidungshilfen gegeben: Gemäß der personenzentrierten Theorie von Carl R. Rogers, die in wesentlichen Elementen übereinstimmt mit Erkenntnissen der Neurowissenschaften, existiert jedes Individuum in einer ständig sich ändernden Welt der Erfahrung, deren Mittelpunkt es ist<sup>4</sup>. Es erzeugt seine Realität durch seine Beobachtungen und agiert ganzheitlich.

Wie alle Lebewesen strebt es danach, sich zu erhalten und die in ihm liegenden Möglichkeiten zu entfalten. Diese sogenannte Aktualisierungstendenz hat übergeordnete Bedeutung für alle anderen Bedürfnisse.

Eine „innere Bewertungsinstanz“ bewertet Ereignisse danach, ob sie für das Individuum als Ganzes förderlich sind, sie seiner Aktualisierungstendenz entsprechen oder nicht.

Die Nutzung dieses Systems ist von entscheidender Bedeutung für die Bewältigung der vielfältigen Anforderungen des Lebens und für seelische Gesundheit. Über Körperempfindungen, Emotionen und Gefühle erhalten wir den Zugang zu dieser Bewertungsinstanz. Die Bewertungsinstanz ist kulturell und gesellschaftlich vermittelt und wird sozialisiert.



Behinderung ist bestenfalls ein Faktor unter vielen, der Lebensfreude und/oder Melancholie bedingt.

### Gutes Leben ist Prozess, kein Zustand

Mit der Integration von Erfahrungen wächst jedoch die Unabhängigkeit von der Bewertung durch andere. Das Individuum orientiert sich bei seinen Entscheidungen immer weniger daran, was andere für richtig halten, als an seinem eigenen Urteil und kann somit selbstbestimmter leben. Mit dem inneren Wachstum erhöht sich auch das Verständnis für andere – das Individuum verhält sich akzeptierender.

Gelingt es uns, Herausforderungen so zu bewältigen, dass sich die in uns liegenden Potentiale des Wahrnehmens, Empfindens, Denkens und des Bewusstseins weiter entfalten, löst dies Freude aus. Der Entwicklungsprozess ist dabei niemals abgeschlossen, sondern geht kontinuierlich weiter. Auch dazu ist Aktivität gefordert: Immer wieder die Fähigkeit des Gehirns nutzen, um sich selbst in Frage zu stellen, sich herausfordernde Ziele stecken, um mit der Überwindung der Schwierigkeiten Glück zu empfinden und im „Flow“ zu bleiben. „Das gute Leben ist ein Prozess, kein Daseins-Zustand. Es ist eine Richtung, kein Ziel.“ (C. Rogers)<sup>5</sup>

### Krisen bedeuten Risiko

Belastungen, Krisen und Stress gehören notwendig zu diesem Prozess. Sowohl die erfolgreiche Bewältigung wie auch die Erfahrung eigener Grenzen und des eigenen Scheiterns bieten Chancen für die persönliche Weiterentwicklung.

Allerdings sind sie auch Risiko: Erfolgt durch die Krise eine Destabilisierung, ohne dass neue Muster etabliert werden können, besteht die Gefahr, dass körperliche und seelische Erkrankungen auftreten. Um die Destabilisierung zu verhindern hat unser Gehirn

verschiedene Möglichkeiten: Gefühle, die darauf hinweisen, dass sich etwas ändern sollte, können unterdrückt werden, belastende/traumatische Ereignisse werden nicht in das Gedächtnis integriert oder der eigene Körper und die Außenwelt werden verzerrt wahrgenommen. Der Preis für diese Abwehr ist allerdings hoch, das Selbst wird zunehmend rigider.

### Bedingungslose Wertschätzung

Einseitigkeit kann auch durch Erfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen im frühen Lebensalter angelegt werden. Werden etwa Geborgenheit und Anerkennung nur unter bestimmten Bedingungen gewährt, können sich perfektionistische Tendenzen, narzisstische, leistungs- oder konkurrenzorientierte Grundhaltungen entwickeln, wenn diese den Zugang zu Anerkennung und Geborgenheit ermöglichen. Dem Individuum wird es wichtiger z. B. sein Ansehen zu verteidigen und Anerkennung zu erhalten, anstatt seiner Aktualisierungstendenz zu folgen. Die Offenheit des Bewusstseins für die Gesamtheit der Erfahrungen wird dadurch eingeschränkt.

Entsprechend bedeutsam ist die bedingungslose Wertschätzung durch andere in allen Lebensphasen. Sie ist die Basis für Selbstentfaltung, die (Weiter-)Entwicklung von Empathiefähigkeit, die Bewältigung von Krisen und gegebenenfalls Traumata.

Auf körperlicher Ebene wird ein enger Zusammenhang zwischen dem Erleben dieser bedingungslosen Wertschätzung und der Freisetzung des Bindungshormons Oxytocin vermutet. Oxytocin wird z. B. bei Geburtswehen, beim Stillen des Säuglings, beim Orgasmus, bei körperlichem Kontakt, wie z. B. bei Massagen und bei psychischem Kontakt, der durch Wärme und Empathie geprägt ist, freigesetzt. Das Hormon wirkt stressmindernd und dadurch gesundheitsfördernd. Menschen werden mit ihm vertrauensvoller und nehmen nachweislich Risiken im Zusammenhang mit sozialen Beziehungen und der Auseinandersetzung mit sich und ihrer Biografie eher in Kauf. Vermutet wird, dass die gute Wirksamkeit Personenzentrierter Psychotherapie bei Angststörungen und Depressionen zumindest teilweise auch auf diesen durch Oxytocin vermittelten Effekten beruht.

### Lebensglück als Qualitätsmerkmal

Neben dem personenzentrierten Ansatz gab und gibt es international eine unübersichtliche Zahl von Forschungen und Reflexionen in Philosophie, Physiologie, Psychologie, Sozialwissenschaften und Ökonomie, die sich mit der Frage nach dem dauerhaften Glück (happiness), dem guten Leben und der Freude am Lebendig-Sein auseinandersetzen.

Und auch die Politik hat die Kategorie Lebensglück als ein Qualitätsmerkmal entdeckt. In Bhutan wird regelmäßig das Bruttonationalglück erhoben und ein Glücksminister ist im Amt, der Happy Planet Index bringt international Lebenserwartung, Bevölkerungszufriedenheit in Relation zum ökologischen Fußabdruck, die UNO veröffentlicht seit 2011 jährlich den World Happiness Report.

Lebensweisheit steht im Fokus der Philosophie der Lebenskunst. Lebensfreude kann, muss aber nicht notwendig Teil dieser Weisheit sein, denkt man zum Beispiel an die kritische Weltsicht in der Philosophie Schopenhauers, in der nur in der willensbefreiten ästheti-

schen Kontemplation Befreiung vom Leid im Augenblick ist und bei dem kontemplierende heitere Gelassenheit über dem Abgrund zum Ziel wird. Einbezogen in die Lebenskunst wird die Auseinandersetzung mit ihrem Gegenpol Melancholie, die mit dem Leiden an den Widersprüchen das Scheitern von Lebenskunst markiert und diese zugleich vertieft um die Erfahrung der Grundlosigkeit, die Bedeutungslosigkeit der menschlichen Existenz und die Antwortlosigkeit am Ende der Fragen. Krankheit, Schmerz und der Tod werden hier zum Reflexionsgegenstand wie auch andererseits der Gebrauch der Lüste und die Aneignung von Zeit<sup>6</sup>.

### Sichtbar, hörbar, vermehrbar

In den Mikrokosmen der Angebote der Eingliederungshilfe ist alles präsent, was Leben in seiner Vielfalt ausmacht: Lebensfreude und Traurigkeit, Selbstverwirklichung und erzwungene Anpassung, Anarchische Lebenslust und disziplinierende Unterwerfung. Wohl weil hier an den Rändern unserer Gesellschaft die existenziellen Themen oft sehr präsent sind, bieten die Orte die Gelegenheit, sowohl Melancholie, Lebensfreude, gelebter Lebenskunst und Lebensweisheit zu begegnen.

### STIMMEN „BETROFFENER“



#### Sichtbar wird die Vielfalt von Lebenskonzepten

„Ich bin ein Hase. Als Hase schlafe ich am liebsten in meinem Bett in einer Höhle im Berg Nebo. (...) Und weil wir Hasen oft große Angst haben, müssen wir schnell sein. Die meiste Angst habe ich vor Menschen. Da weiß ich nie, was ich zu erwarten habe. Ich mag es auch nicht über Brücken zu hoppeln oder mich auf fremden Wiesen herumzutreiben. Da bleibe ich lieber zu Hause in meiner gemütlichen Höhle, wo ich alles um mich herum kenne. Ich bin aber kein Einzelgänger. Na ja, früher schon, aber jetzt, seit ich in der Höhle zusammen mit anderen Hasen lebe, habe ich schon ein paar Hasenfreunde gefunden. Das ist schön. Zusammen gehen wir auch manchmal auf fremde Wiesen. Ein Glück, dass wir Hasen nicht viel reden müssen. Wenn wir es wollen, kommen wir, aber genauso schnell sind wir auch wieder weg. Das ist das Beste an einem Hasenleben.“<sup>7</sup>

#### Hörbar werden neue Perspektiven auf Welt

„Mein Leben besteht aus Farben. Ich bin so ein Farbenmensch. Farben sind mein Hobby. Ich lebe jede einzelne von ihnen. Lila und Blau sind meine Lieblingsfarben. Lila ist die Farbe des Lebens. Ich weiß nicht warum. Vielleicht, weil sie aus mehreren Farben besteht, die ich liebe, Rot und Blau. Der Sommer ist übrigens auch lila. Lila fühlt sich hart an. Eben so, wie sich auch das Leben anfühlen kann. (...) Farben riechen wie der Wind. Ich mag Bäume. Am liebsten mag ich sie berühren. Bäume sind stark. Bäume sind Orange. (...) Ich habe gehört, dass Bäume Wurzeln haben. Ich bin Nico Nietsch, ich bin blind. Mein Leben ist bunt.“<sup>8</sup>

#### Vernehmbar ist eine große Ehrlichkeit und ein hoher Grad von Selbstreflexion

„Die Musik spielt. Alle Takte verwandle ich in Bewegungen. Ich tanze und tanze, die ganze Nacht durch, ohne aufzuhören. Nacht für Nacht in meinen Träumen. Und das ist auch der Grund, warum ich meinen Rollstuhl bis heute nicht akzeptieren kann. Als Kind war ich unerwünscht. Das wurde mir gesagt und gezeigt. (...) Zum Glück hatte mich meine Oma zu sich genommen. (...)“

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Schmid, Wilhelm (2000): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung.

<sup>7</sup> Stein, Gabi: Hasengeschichte. In: Ev. Johannesstift Behindertenhilfe gGmbH (Hrsg.) Klar der Strand war schön (2011), S. 93ff.

<sup>8</sup> Nietsch, Nico: Farben einmal anders. Ebd., S. 39ff

Wenn ich mir aussuchen könnte, welches Tier ich sein könnte, wäre ich gerne ein Igel. Niedlich, kuschelig, aber mit Stacheln. Schon früh musste ich mir ein dickes Fell zulegen und Dornen, um mich zu schützen. In meine Welt darf niemand, nur meine Oma.

Irgendwann haben meine Eltern eine Entscheidung getroffen, aus meiner Sicht eine gute. Sie setzten sich in ihr Auto und fuhren gegen einen Baum. Nur eines frage ich mich immer wieder. Haben sie vor ihrem Tod noch einmal an ihre Pechmarie gedacht? Als ich es erfahren habe, habe ich Hula Hoop getanzt. Das können ruhig alle wissen, es hat mir nicht ein bisschen leid getan. Da hatte ich schon meine Dornen gegen die Welt gerichtet. Nicht anfassen! Nicht reinschauen! (...)<sup>9</sup>

### Deutlich befragt wird das Warum?

„Spatzen fliegen, Hummeln summen ... Warum? Ich habe jetzt sehr viel Zeit zum Überlegen. Zeit ... Tagelang, nächtelang. Wie lange noch? Es ist jemand gestorben, ich habe die Todesanzeige gelesen. Da stand „Warum?“ Wirklich, warum? Die Frage, auf die mir niemand eine Antwort geben kann oder mag.

Ich bin ein Naturmensch. Besonders mag ich den Frühling. Die Sonne geht früher auf und alles wird hell. Spatzen fliegen, Hummeln summen ... Wie lange darf ich noch sehen und hören? Ich merke, dass meine Kräfte mich langsam verlassen. Meine Mutter ist alt, das kann man ihr immer mehr ansehen. Nur die Natur bleibt schön. Spatzen fliegen, Hummeln summen ... Sie werden es auch weiter-tun. Jetzt scheint die Sonne noch für mich. Wie lange noch? Einen Sonnenschein habe ich schon verloren. Mein Mann war ein Stück Sonne für mich. Ich bin mit ihm abgehauen, nach Südamerika. (...)

Tür auf, Tür zu. Die Zeit verfliegt. Auf die linke Seite drehen, dann auf die rechte. Nadel rein, Nadel raus. Stimmen, Schritte ... Auf manche freut man sich, auf andere weniger. Dann schalte ich einfach ab. Jetzt bin ich nicht mehr in meinem Zimmer. Ich bin in einer schönen Landschaft. Am Horizont ziehen die Wolken, die Weite reizt mich so. (...)

Mein Mann, mein Stück Sonne, hat sich erschossen. Wie gottlos von ihm. Ich muss damit leben. Warum? Kann ich dir diese Frage stellen? Keiner antwortet mir. Auch du nicht, der mir so viel versprochen hat. Du antwortest mir auch nicht. Warum? Ich muss damit leben. Die Natur gibt mir Kraft. Spatzen fliegen, Hummeln summen ... Noch ein Tag ist vergangen.<sup>10</sup>

### Manchmal verstehe ich die Welt nicht

„Im Rollstuhl sitzend betrachte ich die Welt. Auf die vorbeieilenden Leute schaue ich ohne Neid, über das Leben weiß ich viel, spüre es aber auf eine andere Art, auf meine. Und darauf möchte ich nicht verzichten. Ich kann nicht mehr sprechen und viele Dinge fallen mir unheimlich schwer. Simple Sachen. Aber ich habe meine Welt, eine wunderbare Welt. Ich habe fast die Sterne erreicht, kann fast den Himmel berühren. Wenn es regnet höre ich nicht nur die Wassertropfen fallen, ich kann sie riechen und ich spüre ihre Kraft. Ich habe die Sterne in mir, eine eigene Sonne und einen eigenen Mond. Ich bin jetzt selbsterfüllt.

Und wem von euch geht es auch so? Nur manchmal verstehe ich die Welt nicht. Was habe ich schon alles in die Hand bekom-



men. Eine Rassel! Ein Babybuch! Wie viele Hände haben mich schon angefasst, um zu zeigen, wie mutig sie sind. Auch neulich. Kommt plötzlich eine Frau zu mir, bückt sich, streichelt mir über den Kopf, klopf mir auf die Schulter nimmt meine Hände und legt mir etwas Hartes in die Hände. Ich gucke genauer hin. Das fällt mir schwer. Mein Blick ist verschwommen. Es ist ein Plastikhund! Ihr kleiner Sohn steht daneben und schreit: – I-i-i-i-h, den nehme ich nicht mehr, der ist voll mit Spucke!

Siehst du nicht, die arme Frau ist so krank. Ich kaufe dir einen neuen Hund, sagt sie ihm, streichelt mir wieder über den Kopf und sagt zu mir: – Du kannst diesen Hund behalten, meine Süße! Ich schreie. A-a-a-a-h.

Schreien ist das Einzige, was mir geblieben ist. In solchen Momenten ärgere ich mich, dass ich mich nicht mehr bewegen kann. Am liebsten würde ich ihr eine scheuern. Genau in ihr Mitleid und in ihre Selbstbegeisterung hinein, in ihr Bin-ich-ein-toller-Mensch. (...) Ich möchte eure Gutmütigkeit nicht. (...) Ich war einmal ein heißer Feger. Habe manchmal mehrere Männer gleichzeitig gehabt und keine Party lief ohne mich. Ich mochte dreckige Witze und ein Sturkopf war ich auch. Nachdem ich meine Diagnose erfahren hatte, entschied ich mich bewusst für das Leben. Ich war ein Sturkopf und bin es geblieben. Ich habe nur begrenzte Möglichkeiten. Aber die hat doch jeder, oder?<sup>11</sup>

### Spielräume für Lebenskunst

Ernstnehmen, Zutrauen und Verstehen auf Basis einer bedingungslos wertschätzenden Grundhaltung sind die zentralen Kompetenzen einer personenzentrierten Unterstützung auch von Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung<sup>12</sup>. Eine solche Haltung bietet Sicherheit und eröffnet Raum für Erfahrungen auch des Scheiterns, Entwicklung, Fragen, ein einsames und gemeinsames Suchen nach Antworten und die Vielfalt von Lebenskonzepten. Ist ein solcher Raum gegeben, ist er dort Ort für Leben in all seinen Facetten, für Lebenslust und Anarchie, Ausgelassenheit, Lebensfreude, Spaß, Trauer und Melancholie. Es sind Orte der Begegnung und des von- und miteinander Lernens, Orte für lebenslange Bildung. Sie unterscheiden sich eklatant von Orten der Disziplinierung, Fördermaschinerien und Orten, in denen Leben dem Sicherheitsdenken und überbordende Vorschriften untergeordnet ist. Es sind Spielräume auch für Lebenskunst. Es gibt sie. Es sollen mehr werden.

<sup>9</sup> Eichler, Simone: Wieder tanzen. Ebd. S. 32 f

<sup>10</sup> Bohm-Scanu, Sabine: Warum? Ebd., S. 68ff

<sup>11</sup> Pierschlewicz, Karin: Stimme einschalten. Ebd., S. 84ff.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu: Pörtner, Marlis (2003): Ernstnehmen, Zutrauen. Personenzentrierte Haltung im Umgang mit geistig behinderten und pflegebedürftigen Menschen.

